

Unverkäufliche Leseprobe



Steffen Raßloff
Geschichte Thüringens

2020. 127 S., mit 2 Karten
ISBN 978-3-406-74734-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/30710594>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Dieses Buch gibt einen informativen Überblick zur thüringischen Landesgeschichte einschließlich der Ur- und Frühgeschichte. Es bringt dem Leser jene klar umrissene Landschaft in der Mitte Deutschlands nahe: vom Königreich der Thüringer über die Landgrafschaft Thüringen und sprichwörtliche Kleinstaatenwelt bis hin zum heutigen Freistaat. Dabei erschließt sich auch die Bedeutung Thüringens als «Herzland deutscher Kultur» um Weltkulturerbe Wartburg und Weimar.

Steffen Raßloff, geb. 1968, ist promovierter Historiker und publiziert seit vielen Jahren zur Geschichte Thüringens und Mitteldeutschlands.

Steffen Raßloff

GESCHICHTE THÜRINGENS

C.H.Beck

Mit 2 Karten (© Peter Palm, Berlin)

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2010.

2., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. 2020

Originalausgabe

www.chbeck.de

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2010

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 74734 2



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort zur überarbeiteten Neuauflage	7
I. Einleitung	8
II. Ur- und Frühgeschichte	11
III. Stammesbildung und Königreich der Thüringer (Zeitenwende bis 6. Jahrhundert)	14
IV. Vom fränkischen Grenzland zur Landgrafschaft Thüringen (6.–13. Jahrhundert)	19
1. Thüringen unter Franken, Ottonen und Saliern	20
2. Ludowingische Landgrafschaft Thüringen	26
V. Thüringen im Spätmittelalter (13.–15. Jahrhundert)	31
1. Wettinische Vorherrschaft in Thüringen	31
2. Konkurrierende Herrscherhäuser, Reichsstädte und die Metropole Erfurt	35
VI. Thüringen von der Reformation zur Goethezeit (16.–18. Jahrhundert)	41
1. Ausbildung der frühneuzeitlichen Kleinstaatenwelt	41
2. Kulturlandschaft zwischen Reformation und Klassik.	49
VII. Kleinstaatenwelt zwischen Beharrung und Aufbruch in die Moderne (19. Jahrhundert)	58
1. Napoleonische Zeit	58
2. Vom Vormärz zur Reichsgründung	63
3. «Zaunkönige» im Kaiserreich	73

VIII. Staatlicher Zusammenschluss im Zeitalter der Extreme (20. Jahrhundert)	81
1. Landesgründung und Freistaat in der Weimarer Republik	81
2. «Mustergau» im «Dritten Reich»	89
3. Land und Bezirke in der DDR.	98
IX. Der Freistaat Thüringen seit 1990	109
Literatur	117
Personenregister	119
Karten	124
Zeittafel	126

Vorwort zur überarbeiteten Neuauflage

Zehn Jahre nach Erscheinen der Erstauflage der «Geschichte Thüringens», die von Fachwelt und interessierten Lesern erfreulich positiv aufgenommen wurde, liegt nunmehr eine überarbeitete Neuauflage vor. Neben einigen Korrekturen und Ergänzungen bis hin zum Literaturverzeichnis war insbesondere die jüngste Geschichte auf den aktuellen Stand zu bringen.

Würdiger Anlass der Neuauflage ist das 100. Jubiläum der Gründung des Freistaates Thüringen am 1. Mai 1920. Dieses Datum steht für eine der tiefsten Zäsuren der Landesgeschichte: den ersten großen Schritt vom jahrhundertlangen kleinstaatlichen «Land der Residenzen» mit seiner hohen kulturellen Strahlkraft hin zum modernen föderalen Staatswesen.

Der heutige Freistaat Thüringen sieht sich ausdrücklich in dieser demokratischen Traditionslinie, die freilich im «Zeitalter der Extreme» von zwei Diktaturen unterbrochen war. Umso mehr gilt es, die Lehren aus der Vergangenheit dieses einzigartigen Kulturlandes zu ziehen.

Erfurt, im Herbst 2019

Steffen Raßloff

I. Einleitung

Der Freistaat Thüringen zählt mit einer Fläche von rund 16 000 Quadratkilometern und 2 Millionen Einwohnern zu den kleineren Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Er kann allerdings auf eine mehr als 1500-jährige Geschichte zurückblicken, die besonders im kulturhistorischen Bereich von erheblicher Bedeutung ist. Dafür stehen Beinamen wie «Herzland deutscher Kultur», «Kernland der Reformation», «Heimat der Bach-Familie», «Land der Klassik», «Geburtsstätte des Bauhauses». Viele bedeutende Persönlichkeiten haben in dem kleinen Land mit großer Geschichte nachhaltige Spuren hinterlassen. In Thüringen liegen zugleich Zentren deutscher Kultur und deutscher Barbarei dicht beieinander. Hierfür steht wie kaum ein anderer Ort die Kulturstadt Weimar mit den UNESCO-Welterbestätten von der Goethezeit bis zum Bauhaus, über denen der Glockenturm der Gedenkstätte Buchenwald an die Barbarei des Nationalsozialismus in Hitlers «Mustergau» erinnert.

Die traditionsreiche Kulturlandschaft um das Welterbe Wartburg und Weimar war jedoch bis ins 20. Jahrhundert hinein kein einheitliches Staatsgebilde, sondern vielmehr Inbegriff deutscher Kleinstaaterei. Das mittelalterliche Kaisertum und die Regionalmächte hatten bis zum Dreißigjährigen Krieg 1618/48 ein stark föderales Gefüge für das Deutsche Reich ausgeprägt. Einigen Gebieten insbesondere Südwest- und Mitteldeutschlands bescherte dies zahlreiche weltliche und kirchliche «Duodezfürsten». In Thüringen nahm die Zersplitterung extreme Formen mit zeitweise bis zu 30 staatlichen Gebilden an und hielt sich so lange wie in keiner anderen Region. Dies veranlasste die preußisch-nationale Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, zwar Thüringens kulturelle Impulse für die Nationsbildung zu betonen, zugleich aber dessen unheilvolle Zersplitterung und Machtlosigkeit zu geißeln. «Fast alle anderen Stämme nahmen

doch irgendeinmal einen Anlauf nach dem Ziele politischer Macht, die Thüringer niemals. Unsere Kultur verdankt ihnen unsäglich viel, unser Staat gar nichts», urteilte der Berliner Historiker Heinrich von Treitschke 1882 über die Thüringer.

Galt Thüringen auch über Jahrhunderte als «Musterland der Kleinstaaterei», so bestand doch das landsmannschaftliche Bewusstsein einer «Einheit in der Vielfalt», die sich auf das Königreich der Thüringer im 6. Jahrhundert und die glanzvolle ludowigische Landgrafschaft Thüringen im 12. und 13. Jahrhundert als historische Bezugspunkte berufen konnte. Im 19. Jahrhundert kamen ernsthafte Bestrebungen nach einer Einigung Thüringens auf, die im 20. Jahrhundert schrittweise verwirklicht wurden. 1920 bildete sich aus sieben ehemaligen Herzog- und Fürstentümern der Freistaat Thüringen mit der Hauptstadt Weimar. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 kamen die vormals preußischen Gebiete mit der «heimlichen Hauptstadt» Erfurt hinzu, das nun auch die tatsächliche Hauptstadtrolle übernahm. Im Zuge der Einführung des «demokratischen Zentralismus» in der DDR wurde das Land Thüringen jedoch 1952 wieder aufgelöst und in die Bezirke Erfurt, Gera und Suhl geteilt. Mit der deutschen Wiedervereinigung trat schließlich am 3. Oktober 1990 das Bundesland Thüringen mit der Hauptstadt Erfurt ins Leben, das sich 1993 in seiner Verfassung den Namen «Freistaat Thüringen» gab.

Heute fällt der Blick auf die prägende kleinstaatliche Vergangenheit weniger kritisch aus als beim borussischen Machtstaatsverfechter Treitschke. Vielmehr verkörpert Thüringen in besonderer Weise die kulturgeschichtlichen Vorzüge des Föderalismus in Deutschland. Fürstlicher Repräsentationsgeist bescherte ihm prächtige Schlösser, Parks, Museen, Bibliotheken und Theater in einmaliger Dichte, machte es zum Synonym des Landes der Dichter und Denker. Zwischen Gotha, Weimar, Altenburg und Meiningen, zwischen Sondershausen, Rudolstadt, Gera und Greiz entfaltet das «Land der Residenzen» eine ganz besondere Atmosphäre. Die mittelalterliche Handels- und Kulturmetropole Erfurt und die einstigen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen runden dieses Bild ab.

Die jüngere Geschichtsschreibung hat zudem bedeutende politische, soziale und ökonomische Innovationskräfte herausgearbeitet. Thüringen entwickelte sich zu einer frühen Hochburg von Nationalbewegung, Liberalismus und Sozialdemokratie. Wichtige Ereignisse wie das Wartburgfest 1817, die Gründung der Deutschen Burschenschaft 1818 in Jena, die Vorbereitung des Nationalvereins in Eisenach 1859, die Gründung der Sozialdemokratie in Eisenach 1869, der Gothaer Vereinigungsparteitag 1875 und der wegweisende Erfurter Programmparteitag der SPD 1891 zeugen davon. Das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach war 1816 ein Vorreiter bei der Entwicklung zum modernen Verfassungsstaat, die in der Weimarer Reichsverfassung 1919 einen ihrer Höhepunkte fand. Im Zeitalter von Industrialisierung und wissenschaftlich-technischem Fortschritt gingen von Thüringen wichtige Impulse aus.

Gut anderthalb Jahrtausende thüringische Landesgeschichte samt ihrem prähistorischen Vorfeld zu erzählen zwingt natürlich zur Konzentration auf die großen Linien eines politikgeschichtlichen Überblicks, der freilich die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte nicht ausspart. Dabei sollen die Verflechtungen mit den heutigen Nachbarländern ebenso einbezogen werden wie die zahlreichen überregionalen Bezüge der thüringischen Geschichte. Bei Letzteren ist besonders an die von Thüringen ausgehenden kulturhistorischen Impulse zu denken, wie der Minnesang am ludowingischen Landgrafenhof, Luthers Weg zum Reformator und seine Bibelübersetzung auf der Wartburg, die Musik Bachs, das Wirken der Klassiker um Goethe und Schiller oder die Modernisierung von Architektur und Design durch das Bauhaus in Weimar. Auch wenn es sich hierbei um National- und bisweilen sogar um Weltgeschichte handelt, so sind diese Ereignisse und Entwicklungen doch fest in die Landesgeschichte im engeren Sinne verwoben.

Die Anlage dieser Publikationsreihe legt es nahe, das historische Geschehen als eine Art «Vorgeschichte» des heutigen Bundeslandes mit starkem Akzent auf der jüngeren Vergangenheit darzustellen. Dies scheint angesichts der «Einheit in der Vielfalt» einer deutlich umrissenen Geschichtslandschaft durchaus vertret-

bar. Ohne eine zwangsläufige Entwicklung zum heutigen Freistaat zu unterstellen oder die grundlegenden Wandlungen seit dem Königreich der Thüringer um 500 zu verkennen, hat sich doch der Begriff «Thüringen» seither fest mit der Region zwischen Harz und Thüringer Wald, zwischen Werratal und Pleißenland verbunden. «Herrschaftliche Zersplitterung und der Zusammenhalt Thüringens als historische, z. T. auch politische Größe» bilden laut Matthias Werner «in fast einzigartiger Weise unter den deutschen Geschichtslandschaften die entscheidenden Grundzüge thüringischer Geschichte». Geschichte und Kultur prägen heute in starkem Maße die Identität der Thüringer und das Bild von jenem viel besuchten Land im Herzen Deutschlands.

II. Ur- und Frühgeschichte

Erste Relikte des Menschen, der sich vor ca. 750 000 Jahren in Europa auszubreiten begann, gehen bis weit in die Altsteinzeit (Paläolithikum) zurück. Die zahlreichen Funde, zunächst v. a. die namensgebenden Steinwerkzeuge, werfen Schlaglichter auf das Leben unserer Vorfahren. Die wichtigsten sind im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar (1892) zu sehen.

Unter den Fundorten ragen einige deutlich heraus. So finden sich nahe Bilzingsleben bei Sömmerda mit die frühesten Spuren des *Homo erectus* in Mitteleuropa. Diese archäologische Fundstelle unter einer Travertinschicht, die seit dem Mittelalter abgebaut worden war, hat Überreste einer Gruppe von altsteinzeitlichen Urmenschen aus der Zeit vor ca. 370 000 Jahren zutage gefördert, wie sie kaum eine andere in dieser Fülle bietet. Der *Homo erectus*, aus dem sich der Neandertaler und unser direkter Vorfahre *Homo sapiens* entwickelten, gilt als erste menschliche Art, die das Feuer benutzte, intensiv jagte, wie ein moderner Mensch laufen konnte und diesem auch schon recht ähnlich sah. Vom *Homo erectus bilzingslebenensis* weiß man, dass er am

Rande eines Sees einen Lagerplatz mit Behausungen und Feuerstellen unterhielt, Werkzeuge, Jagdwaffen und andere Geräte aus Stein, Holz, Knochen und Geweih herstellte, Früchte und Pflanzen sammelte sowie gemeinsam Jagd auf Waldnashörner, Biber, Hirsche, Waldelefanten und Bären machte. Die Ausgrabungsstätte mit den ältesten menschlichen Fossilresten in Mitteldeutschland ist nach jahrzehntelangen Grabungsarbeiten mittlerweile auch für Besucher erschlossen worden.

Der auf den Urmenschen folgende Altmensch (früher *Homo neanderthalensis*) lässt sich ebenfalls mit bedeutenden Funden in Thüringen nachweisen. Bei Ehringsdorf ausgegrabene Skelettreste und Steinwerkzeuge gehen auf die Zeit vor ca. 230 000 Jahren zurück, weitere wichtige Fundstellen liegen bei Taubach und Weimar-Belvedere, alle in ehemaligen Travertinsteinbrüchen. Etwa 90 000 Jahre zurück reichen Funde in der Ilsenhöhle unter Burg Ranis bei Pößneck. An verschiedenen Orten finden sich Zeugnisse des Jetztmenschen (*Homo sapiens sapiens*), der vor ca. 30 000 Jahren den Neandertaler verdrängte. Er passte sich bereits effektiv der Umwelt an und hob sich kulturell von seinen Vorgängern ab. Die Jagd trat in jener letzten großen Kaltzeit in den Vordergrund, wie die Wildpferdjäger u. a. im Saaletal zeigen. Der Mensch folgte den großen Tierherden, lebte in mobilen Zeltsiedlungen («Freilandstationen») oder zum Schutz vor widriger Witterung in Höhlen und unter Felsdächern.

Der Übergang vom Jäger und Sammler zum Ackerbauern und Viehzüchter vollzog sich in der Jungsteinzeit (Neolithikum). Um 5500 v. Chr. sind die ersten sesshaften Bauern in Thüringen nachweisbar, besonders im fruchtbaren Thüringer Becken und im Altenburger Land. Die Funde zeugen von differenzierteren sozialen Verhältnissen, Fortschritten in Kultur und Technik sowie religiösen Vorstellungen. Genannt sei das 2005 rekonstruierte «Sonnenobservatorium» von Goseck (ca. 4800 v. Chr.) bei Naumburg im benachbarten Sachsen-Anhalt, eine Kreisgrabenanlage mit Palisaden, die vermutlich als Versammlungs-, Handels-, Kult- und Gerichtsplatz diente. Ähnliche Anlagen, deren Zweck nicht eindeutig zu erschließen ist, konnten u. a. bei Seeborgen nahe Gotha nachgewiesen werden.

Die Bronzezeit seit der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. bildet einen weiteren wichtigen Entwicklungsschub. Aus dem seit Längerem bekannten Kupfer gewann man durch die Legierung mit Zinn das sehr viel härtere Metall Bronze, das die Produktion von effektiveren Werkzeugen und Waffen ermöglichte. Mit dem Metallzeitalter beschleunigten sich die kulturelle Entwicklung und soziale Differenzierung. Eindrucksvolles Zeugnis hierfür ist der auf 1940 v. Chr. datierte große Grabhügel bei Leubingen nahe Weißensee. Reich mit Beigaben aus Bronze und Gold versehen, ruhte hier möglicherweise ein Fürst, der über große Teile des Thüringer Beckens geherrscht haben könnte. Zahlreiche bronzezeitliche Bauern fanden auf dem Mühlberg bei Großbrembach ihre letzte Ruhe, was auf intensive Landwirtschaft verweist. Diese Funde kann man der Aunjetitzer Kultur (1800–1500 v. Chr.) zurechnen.

Von der weit fortgeschrittenen Kultur zeugt die 1999 entdeckte bronzene «Himmelscheibe von Nebra», einer der spektakulärsten Funde in der Geschichte der Archäologie. Diese weltweit älteste konkrete Himmelsdarstellung wurde ca. 1600 v. Chr. auf einem Berg nahe der Stadt Nebra vergraben, nur wenige Kilometer hinter der heutigen Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt. Über einen langen Zeitraum von der Jungsteinzeit über die Bronzezeit bis in die Eisenzeit wurden die Kulthöhlen im Kyffhäuser genutzt, in denen auch Tier- und Menschenopfer dargebracht wurden. Sie zeugen neben Kultfiguren, Bestattungsformen und anderen Hinweisen von bereits deutlich ausgeprägten religiösen Vorstellungen. Auf die Aunjetitzer Kultur folgten die Hügelgräberkultur (1500–1200 v. Chr.) und die Urnenfelderkultur (1200–800 v. Chr.). Die namensgebenden Urnenbestattungen finden sich in großer Zahl bei Erfurt-Melchendorf und am Wiesenhügel.

Die Eisenzeit als letzte der drei großen ur- und frühgeschichtlichen Epochen wird nach wichtigen Fundorten in die Hallstattzeit (800–500 v. Chr.) und die Latènezeit (500 v. Chr.–Zeitenwende) untergliedert. Als Träger dieser Kulturen treten bei antiken Autoren jetzt erstmals zwei große «barbarische» Volksstämme auf, die Kelten und Germanen. Sie haben offenbar zeit-

weise gemeinsam im Raum Thüringen gelebt, wobei die ethnische Abgrenzung angesichts des engen Kulturkontaktes schwerfällt. Den Kelten zugeordnet wird v. a. der Süden zwischen Werra, Saale und Orla. Die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild, eine befestigte keltische Höhensiedlung (Oppidum, 6.–1. Jahrhundert v. Chr.), gilt dabei als das größte Bodendenkmal Thüringens. Zahlreiche Funde sind in Weimar und im Steinsburgmuseum (1929) am Fuße der Gleichberge zu sehen. Dort finden sich u. a. die für jene hoch entwickelte Kultur kennzeichnenden Fibeln, die als kunstvolle Gewandspangen dienten.

Die Funde belegen auch den europaweiten Handel, besonders mit dem großen keltischen Kulturraum von West- bis Osteuropa, an dessen Nordgrenze zu den Germanen sich Thüringen befand. Diese Grenzlage machte Thüringen zu einem zentralen Handelsplatz zwischen Kelten und Germanen. Das wertvolle Eisen, mit dem Werkzeuge und Waffen nochmals an Leistungsfähigkeit gewannen, wurde in Form von Barren gehandelt. Bekanntester Beleg hierfür sind die 1845 entdeckten «Schwurschwerter» der Wartburg, bei denen es sich um latènezeitliche Eisenbarren handelt. Mit dem Vordringen elbgermanischer Stämme und dem Verschwinden der keltischen Oppida-Kultur im 1. Jahrhundert v. Chr. setzten jene Prozesse ein, die zur Herausbildung des Stammes der Thüringer und damit zum Beginn der Landesgeschichte im engeren Sinne führen sollten.

III. Stammesbildung und Königreich der Thüringer (Zeitenwende bis 6. Jahrhundert)

In der vorrömischen Eisenzeit vor der Zeitenwende wurden die südlichen Teile Thüringens von den Kelten bewohnt, denen die Region vermutlich wichtige Impulse wie die Eisenmetallurgie verdankte. Im mittleren und nördlichen Teil lebten bereits in der Latènezeit Menschen, die vermutlich den Germanen zugeordnet werden können. Von ihnen zeugt u. a. die Funkenburg

bei Westgreußen (2. Jahrhundert v. Chr. – 1. Jahrhundert n. Chr.) im Thüringer Becken, die bisher einzige komplett erforschte und rekonstruierte (1999) germanische Wehrsiedlung. In den letzten Jahrzehnten vor Christus kam es mit dem Vordringen von Elbgermanen aus dem Raum Altmark und Nordharz zu einem einschneidenden Wandel. Fortan gehörte Thüringen zum germanischen Siedlungsraum, der jetzt auch direkt in das Licht antiker Quellen rückte. Die ersten Bewohner Thüringens, für die ein Stammesname bekannt ist, könnten die elbgermanischen Hermunduren gewesen sein. Sie galten lange als Vorfahren der Thüringer, während die westlich benachbarten Chatten als Vorfahren der Hessen eingestuft wurden. Dies wird von der jüngeren Forschung allerdings mit Blick auf die noch sehr spärlichen Schriftquellen kritisch hinterfragt. Auch wenn ihre Ansiedlung im heutigen Thüringen also nicht unstrittig ist, so stiegen die Hermunduren im 1. Jahrhundert n. Chr. doch zu einer führenden Macht unter den Germanenstämmen des Elbe-Saale-Raumes auf.

Sie standen wie viele benachbarte Germanenstämme in engem Kontakt zum Römischen Reich, sodass beispielsweise die thüringische Archäologie für den Zeitabschnitt von ca. 40 v. Chr. bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit 375 n. Chr. von der Römischen Kaiserzeit spricht. Zwar war es infolge der Schlacht im Teutoburger Wald 9 n. Chr. nicht zu einer Unterwerfung der Gebiete Mitteldeutschlands gekommen. Die Kriegszüge der Römer in den Jahren um die Zeitenwende, die auch den Raum Thüringen berührten, blieben die einzigen unmittelbaren militärischen Kontakte. Dennoch gab es gerade bei den Hermunduren Verbindungen zu den Römern. Der römische Autor Tacitus schreibt in seiner *«Germania»* (98 n. Chr.), dass der Stamm der Hermunduren *«den Römern treu ergeben»* sei. Damit meinte er wohl eher gegenseitige Unterstützung etwa im Kampf gegen andere Germanenstämme. In der kulturellen Überlieferung zeigt sich die Nähe der Hermunduren zu Rom in zahlreichen archäologischen Funden mit wertvollen römischen Gefäßen, Schmuck und Münzen sowie in der Übernahme von fortschrittlicher Technik in Handwerk und Landwirtschaft.

Die Hermunduren bildeten eine Adelsschicht aus, an deren

Spitze sich ein Stammeskönigtum etablierte. Funde wie das prächtige Grab der «Fürstin von Haßleben» aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zeugen davon, soweit man von einer hermundurischen Herkunft ausgeht. Die wirtschaftliche Grundlage bildete eine deutlich weiter entwickelte Landwirtschaft, während sich etwa die Eisenproduktion weitgehend auf den Eigenbedarf beschränkte. In der Kombination von römischen Schriftquellen und archäologischen Funden lässt sich auch eine genauere Vorstellung von der germanischen Götterwelt gewinnen. Wichtigster Fundort ist das vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. intensiv genutzte Opfermoor bei Oberdorla nahe Mühlhausen. In dieser Kultstätte mit Heiligtum und Kultsee sind neben zahlreichen Opfergaben auch Idole (Götterfiguren) in Form von geschnitzten Pfählen oder Astgabeln überliefert. Diese können germanischen Göttern wie Wodan oder Freyr, aber auch übernommenen Gottheiten wie der römischen Jagdgöttin Diana zugeordnet werden.

Lange Zeit ging man davon aus, dass der Stamm der Thüringer direkt aus den Hermunduren hervorgegangen sei, ergänzt um Teile der nördlichen Germanenstämme der Angeln und Warnen. Jüngere Forschungen haben dies infrage gestellt, ohne die ethnische Herkunft weiter erhellen zu können. 395 werden die «Toringi» beim römischen Autor Vegetius Renatus in einem Handbuch über Pferde erstmals erwähnt. Der Pferdezüchter und Militärschriftsteller stuft ihre Pferde dort als besonders strapazierfähig und geeignet für den Krieg ein.

Worauf der Name in seinen anfangs zahlreichen Varianten wie «Toringi», «Thoringi», «Thuringi», «Duringi» usw. sprachlich zurückgeht, ist ebenfalls umstritten. Ältere Deutungen leiteten den Namen von den Hermunduren, dem lateinischen Adjektiv *durus* (= hart) oder dem Donnergott Thor ab; heute wird neben dem Verweis auf die ostgermanischen Terwingi eine Ableitung aus dem germanischen *thur* (= stark, machtvoll, groß, reich) vermutet, das die Stärke und Größe der Stammesmitglieder betont. Sogar die französische Stadt Tours oder die gallischen Turonen werden als mögliche Namensgeber genannt.

Mögen Stammesbildung und -name auch weiterhin Rätsel

aufgeben, so treten die Thüringer dank ihrer als Exportartikel begehrten Pferde Ende des 4. Jahrhunderts schriftlich belegt auf die historische Bühne. Sie hatten sich in den Jahrzehnten zuvor als ethnische Gruppe von anderen germanischen Stämmen (Gentes) der frühen Völkerwanderungszeit abgehoben und gehören damit neben den benachbarten Franken, Alamannen und Sachsen zu den ältesten, aus denen sich später ein deutsches Reich bildete. Ihr ursprünglicher Siedlungsraum reichte von der Werra bis zur unteren Mulde, von der Altmark bis zum Thüringer Wald und zum Erzgebirge. Darüber hinaus erstreckte sich ihr Herrschaftsgebiet über benachbarte Stämme später bis hin zu Main, Donau, Elbe und vielleicht sogar zum Niederrhein. Von den großen Völkerbewegungen seit dem Hunneneinfall 375, als sich auf dem Boden des 476 endgültig untergehenden (West-) Römischen Reiches neue Germanenreiche bildeten, blieben die Thüringer nicht verschont. Sie selbst blieben jedoch in ihren Siedlungsgebieten. Vom innerasiatischen Reitervolk der Hunnen unterworfen, kämpften sie bei der Entscheidungsschlacht auf den Katalaunischen Feldern 451 südwestlich von Paris an der Seite des geschlagenen Hunnenkönigs Attila (Etzel).

Nach der Befreiung von der hunnischen Vorherrschaft gelang den Thüringern in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Bildung eines mächtigen Königreiches. Gewissermaßen im Windschatten der Großreiche der West- und Ostgoten, Burgunder, Franken und Wandalen stiegen sie zur Vormacht außerhalb des untergegangenen Römischen Reiches auf. Als wichtiger Machtfaktor des spätantik-germanischen Europas waren die Thüringer mit dem Ostgotenreich Theoderichs des Großen verbündet, der den Kern des Römischen Reiches mit Italien beherrschte. Dies wurde 507/510 durch die Heirat der Theoderich-Nichte Amalaberga mit dem Thüringer König Herminafrid, Sohn des ersten namentlich bekannten Königs Bisin(us), bekräftigt. Enge dynastische Verbindungen gab es auch zu den südöstlich angrenzenden Langobarden, die ebenfalls in das Bündnissystem integriert waren. Es zielte insbesondere gegen die expansiv von Gallien nach Westen und Süden vorstoßenden Franken unter den Merowingern.

Archäologische Funde belegen eine differenzierte Gesellschaft mit einer wohlhabenden und mächtigen Adelsschicht, die schon in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts enge Kontakte zu den Ostgoten pflegte. So wird das auf vor 489 datierte Frauengrab von Oßmannstedt bei Weimar einer ostgotischen Adligen zugeschrieben. Es enthielt prächtige Beigaben, darunter eine goldgefasste Adlerfibel aus roter Zellverglasung. Die bedeutendsten Funde von Stößen bei Naumburg, Großrörner bei Mansfeld, Weimar, Erfurt und Mühlhausen markieren den Kernraum des Reiches im Thüringer Becken und an der mittleren Saale. Von ihnen lässt sich allerdings nicht ohne Weiteres auf die Herrschaftssitze der Könige schließen, deren Lage nicht überliefert ist.

Einen frühen Einfluss des Christentums zumindest am Königshof deutet der kunstvolle Spangenhelm von Stößen aus dem ersten Viertel des 6. Jahrhunderts an, der christliche Symbole enthält. Er könnte ein Geschenk des arianisch-christlichen Ostgotenhofes an einen der Brüder Herminafriids, Baderich oder Bertachar, gewesen sein. Zudem dürfte der Glaube von in Thüringen lebenden Ostgoten wie der hochgebildeten Königin Amalaberga ausgestrahlt haben.

Nach dem Tode Theoderichs (526) brach das ostgotische Bündnisystem rasch zusammen. Während das Ostgotenreich unter Kaiser Justinian ab 527 von Byzanz zurückerobert wurde und die aus dem Bündnis ausgescherten Langobarden nach Westen vorrückten, gerieten die Thüringer nun stärker unter fränkischen Druck. Nach einem ersten abgewehrten Angriff unterlagen sie 531 in einer vernichtenden Schlacht an der Unstrut dem Heer der Frankenkönige Theuderich und Chlothar. Spätere Quellen, etwa die Sachsen-Geschichte des Widukind von Corvey aus dem 10. Jahrhundert, berichten, dass die nordöstlich angrenzenden Sachsen auf der Seite der Franken gekämpft hätten, was jedoch umstritten ist. 533 oder 534 fiel der zunächst geflüchtete Herminafriid einem fränkischen Mordanschlag zum Opfer. Seine Nichte Radegunde wurde von Chlothar ins Frankenreich verschleppt und musste diesen später heiraten. Nach dem Mord an ihrem ebenfalls verschleppten Bruder flüchtete sie in den Schoß der Kirche und gründete das Kloster Poitiers. Dort

verstarb die in Frankreich als Heilige verehrte Prinzessin 587. Radegunde ist die erste biografisch näher fassbare Persönlichkeit der thüringischen Geschichte.

Die Niederlage der Thüringer und der blutige Untergang ihres Königreiches haben schon die Zeitgenossen stark beeindruckt und sind ähnlich dem Untergang des Burgunderreiches (436) im Nibelungenlied in die germanische Sagenwelt eingegangen. Die Geschichtsschreibung, etwa die «Geschichte der Franken» des Gregor von Tours, hat die Ereignisse in groben Zügen festgehalten. Gregor, der wenig später aus der fränkischen Siegerperspektive schrieb, schildert die Niederlage von 531 sehr drastisch. So hätten die Leichen der flüchtenden Thüringer die Unstrut verstopft, auf denen dann die Franken den Fluss überqueren konnten. Daneben erinnert das «Klagelied der Radegunde» des Dichters Venantius Fortunatus, der kurz nach ihrem Tod eine Biografie verfasste, eindringlich an die «furchtbare Niederlage» und den Mord an der Königsfamilie. Die Ereignisse von 531/534 bilden eine entscheidende historische Zäsur, da die Thüringer damit ihre politische Selbstständigkeit verloren. Aus einem germanischen Königreich wurde eine Randprovinz der Franken, der thüringische Herrschafts- und Siedlungsraum schmolz auf den Kern des heutigen Freistaates zusammen. Er wurde zum Schauplatz der folgenden 1500 Jahre Landesgeschichte, die sich nun im Rahmen der fränkisch-deutschen Geschichte vollzog.

IV. Vom fränkischen Grenzland zur Landgrafschaft Thüringen (6. –13. Jahrhundert)

Nach dem Untergang des Königreiches 531/534 blieb Thüringen für vier Jahrhunderte tributpflichtiger Teil des fränkischen Großreiches und Grenzland zu den Slawen im Osten. Unter den sächsischen Ottonen im 10. Jahrhundert entwickelte es sich zum königsnahen Kernraum des entstehenden Deutschen Reiches, das sich nach Osten ausdehnte. Mit den fränkischen Sali-

ern ging diese Königsnähe wieder verloren. Die ludowingischen Landgrafen von Thüringen stiegen im 12. und 13. Jahrhundert als einheimisches Adelsgeschlecht zur regionalen Vormacht auf. Als eines der angesehensten Fürstenhäuser des Reiches und Förderer der Kultur verkörpern die Ludowinger den glanzvollen Höhepunkt der thüringischen Geschichte im Mittelalter.

1. Thüringen unter Franken, Ottonen und Saliern

Thüringen gehörte nach 531/534 zum Reich der Merowingerkönige. Die Abhängigkeit symbolisierte sich in jährlichen Tributzahlungen in Form von 500 Schweinen, die bis ins frühe 11. Jahrhundert an den Fiskus geleistet werden mussten. Anfangs kam es zu erfolglosen Aufständen gegen die fränkische Herrschaft. Herzöge aus dem fränkischen Adel sollten die Oberherrschaft absichern. Diese Herzöge erlangten dabei zeitweise eine relativ unabhängige Stellung, wie etwa Radulf seit 630, der sich offen gegen den merowingischen König Dagobert I. auflehnte. blieb die thüringische Kultur den archäologischen Funden zufolge zunächst noch weitgehend unbeeinflusst von der fränkischen Eroberung, so begann diese sich ab dem späten 6. Jahrhundert deutlicher niederzuschlagen. Fränkische Ansiedlungen und militärische Befestigungen banden den Raum enger an das Reich, worauf u. a. Ortsnamen mit Endungen auf -hausen und -heim sowie reiche Schmuck- und Waffenfunde schließen lassen.

Unter dem aufstrebenden Hausmeiergeschlecht der Karolinger, die 751 die Merowinger als Könige im Frankenreich ablösten, stieg das Frankenreich zum christlich-abendländischen Weltreich auf. Es reichte von Atlantik und Pyrenäen bis zu Elbe, Saale und Donau, von Mittelitalien bis zur dänischen Grenze. Die Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom 800 legte den Grundstein für das spätere deutsche Kaiserreich. Karl konnte auch den Stamm der Sachsen nördlich von Thüringen unterwerfen, womit sich die prekäre Grenzlage Thüringens deutlich entspannte und nun auf die östlichen Slawen konzentrierte. Die Reichsinteressen wurden von einheimischen Grafen wahrge-

nommen, Königspfalzen und Burgen sicherten die fränkische Macht, die königlichen Klöster Fulda (744) und Hersfeld (769) in Hessen wurden mit reichem Besitz in Thüringen ausgestattet.

In Nachfolge des Herzogtums Radulfs übten vermutlich seit dem Beginn des 8. Jahrhunderts fränkische Adelige aus dem Rhein-Main-Gebiet die Herrschaft aus. Dem mainfränkischen Herzog Heden verdanken die Orte Arnstadt, Mühlberg und (Groß-)Monra im Zusammenhang mit einer Schenkung an Bischof Willibrord 704 als Erste in Thüringen eine urkundliche Erwähnung. Diese Urkunde verweist auf die Grundherrschaft mit Unfreien und abhängigen Bauern als wichtige rechtliche, wirtschaftliche und soziale Besitzstruktur des ländlichen Raums im Mittelalter. Heden scheint allerdings als letzter überlieferter Herzog der Hedene seine Machtstellung um 719 an die einheimische Herrschaftsschicht verloren zu haben. Diese sah sich selbstbewusst in der Tradition der thüringischen Könige und autonomen Herzöge stehen, ohne die fränkische Oberhoheit infrage zu stellen. Das mittelalterliche Thüringen zwischen Harz, Thüringer Wald, Werra und Saale war nunmehr sichtbar als landschaftliche und ethnisch-kulturelle Einheit mit einem klaren Eigenbewusstsein seiner Bewohner ausgeprägt. Dies spiegelt sich trotz allen Sprachwandels etwa im zum Mitteldeutschen zählenden thüringischen Dialekt wider, der sich vom Hessischen, (Ost-)Fränkischen, Obersächsischen und Niederdeutschen abhebt. Auch die Aufzeichnung der *«Lex Thuringorum»* (802/803), des Volksrechtes der Thüringer, unter Karl dem Großen deutet darauf hin. In karolingischer Zeit traten die Thüringer zudem häufig als handelnde Einheit auf, etwa in den militärischen Auseinandersetzungen der Franken untereinander oder mit fremden Mächten. Seit Karl dem Großen hatten thüringische *«Markenherzöge»* auch das Vorfeld zu Slawen und Awaren zu sichern.

In dieser Zeit lässt sich die historische Zentralortstellung Erfurts erstmals in den Schriftquellen greifen. Möglicherweise seit dem 7. Jahrhundert in königlicher Hand, wird 802 eine Pfalz auf dem Petersberg erwähnt. Karl der Große legte 805 Erfurt als Grenzhandelsplatz zu Slawen und Awaren fest. Am deutlichsten wird der Zentralortcharakter Erfurts im Rahmen der

Christianisierung, die nach Anfängen im 6. Jahrhundert mit der Einrichtung eines Bistums für Thüringen 741/742 einen ersten Höhepunkt fand. Der angelsächsische Missionar Bonifatius legte mit Unterstützung des Papstes und der karolingischen Hausmeier als «Apostel der Deutschen» wichtige Grundlagen für die Kirchenorganisation in Bayern, Hessen, Mainfranken und Thüringen. Er hatte seit 725 im thüringischen Kernraum missioniert und das Kloster Ohrdruf gegründet. In einem Schreiben an den Papst bat er 742 um die Bestätigung der Bistumsgründung in «Erphesfurt», das seit Langem eine Stadt bzw. Burg heidnischer Bauern sei. Allerdings wurde Erfurt nur wenig später dem Bistum Mainz angegliedert, das Bonifatius übernommen hatte. Dies sollte sich als Entscheidung von großer historischer Tragweite erweisen. Der natürliche Mittelpunkt, die bis heute größte und wichtigste Stadt, ging damit zunächst kirchenorganisatorisch, ab Anfang des 11. Jahrhunderts auch als weltlicher Besitz an den Mainzer Erzbischof. Erfurt konnte so, da an die Stelle von Mainz 1802 Preußen trat, bis ins 20. Jahrhundert nicht zum politischen Zentrum Thüringens werden.

Neben den Franken und den Sachsen, die in den nordthüringischen Raum vordrangen, gehören die Slawen zu den Gruppen, die mit den Thüringern im Mittelalter zu einer ethnischen Einheit verschmolzen. Nach dem Untergang des Thüringerreiches waren die Slawen von Osten her bis zur Saale vorgezogen und siedelten sich auch darüber hinaus bis in den mittelhüringischen Raum neben der germanischen Bevölkerung an. Bis ins 10. Jahrhundert behaupteten die Slawen östlich der Saale ihre Unabhängigkeit und fielen immer wieder kriegerisch ins Frankenreich ein, weshalb den Herzögen in Thüringen eine wichtige Abwehrfunktion zukam. Nach der Integration der Gebiete östlich der Saale in das Deutsche Reich ging jedoch die slawische Bevölkerung der Sorben nach langer, offenbar weitgehend friedlicher Nachbarschaft allmählich in der thüringischen Mehrheitsbevölkerung auf. Ein spätes, sehr bildhaftes Zeugnis hierfür ist das Relief am Ratskeller von Großbrennbach bei Sömmerda aus dem Jahre 1579, in dem sich die benachbarten Siedlungen der Deutschen und Slawen offiziell zu einem Ort zu-

sammenschlossen. Das Relief zeigt einen Deutschen und einen Slawen unter einem Hut, die gemeinsam aus einem Horn trinken. An die Slawen erinnern die vielen Ortsnamen auf -itz oder mit «wendisch» bzw. «windisch».

Mit dem Tode Karls des Großen 814 begann der Zerfall des fränkischen Großreiches. Nach dem Vertrag von Verdun 843 mit seiner Dreiteilung unter Karls Enkel bildeten sich allmählich aus dem westlichen Teil das Königreich Frankreich und dem östlichen Teil das deutsche König- bzw. Kaiserreich heraus. Unter den sächsischen Ottonen (919–1024) gehörte Thüringen zum Kernraum der königlichen Zentralgewalt. Heinrich I. rückte 919 zum ersten nichtfränkischen König in Ostfranken auf und kann als ein Begründer des Deutschen Reiches angesehen werden. Sein Sohn Otto der Große erneuerte 962 das nunmehr an das ostfränkisch-deutsche Reich gekoppelte römische Kaisertum. Die Herzöge von Sachsen hatten ihren Herrschaftsschwerpunkt im Harz- und Nordthüringen. Als Könige stützten sie sich auch auf Reichsbesitz und Pfalzen in jenem Raum. Zu den häufigsten Aufenthaltsorten und Schauplätzen wichtiger politischer Entscheidungen gehörten neben Quedlinburg, Magdeburg und Merseburg die Pfalzen Allstedt, Tilleda, Wallhausen und Memleben im heutigen Grenzgebiet zwischen Sachsen-Anhalt und Thüringen. Hinzu kamen die Königshöfe Nordhausen und Mühlhausen, aus denen sich später Reichsstädte entwickelten. Weitere wichtige ottonische Königspfalzen befanden sich in Erfurt, Saalfeld, Dornburg und auf dem Kirchberg bei Jena.

Unter den Ottonen begann Thüringen aus seiner Randlage in das Zentrum des Deutschen Reiches zu rücken. Seit 928 hatten die Deutschen ihren Herrschaftsbereich auf die Gebiete bis zu Oder und Neiße ausgeweitet und 968 das Erzbistum Magdeburg zur Christianisierung der dort lebenden Slawen eingerichtet. Während die nördlichen Bereiche 983 bei einem Aufstand vorerst wieder verloren gingen, konnten die auch als «Thüringer Mark» bezeichneten Marken Merseburg, Zeitz und Meißen mit ihren jeweiligen Bistümern gehalten werden. Die Markgrafschaft Meißen (968) war zunächst herrschaftlich eng mit Thüringen verknüpft. Seit 1089 unter wettinischer Herrschaft, wird

sie später jedoch den Anfang der sächsischen Landesgeschichte im Rahmen des Deutschen Reiches bilden.

Die Beseitigung der Gefahr durch das Reiternomadenvolk der Ungarn festigte ebenfalls die Machtstellung der Ottonen. Die Ungarn waren seit Beginn des 10. Jahrhunderts immer wieder auch in Thüringen eingefallen. 908 hatte der letzte thüringische Herzog Burchard im Abwehrkampf den Tod gefunden, worauf das Herzogsamt wohl wegen der starken Stellung der Ottonen in Thüringen nicht wieder besetzt wurde. Mit einer neu aufgestellten Panzerreiterei gelang Heinrich I. 933 bei Riade, einem nicht mehr lokalisierbaren Ort im Mündungsbereich der Unstrut in die Saale, ein durchschlagender Erfolg. Otto der Große konnte mit dem Sieg auf dem Lechfeld bei Augsburg 955 die Ungarnefähr endgültig abwehren.

Die Königsnähe Thüringens ging unter den rheinischen Saliern (1024–1125) mit ihrem Herrschaftsschwerpunkt am Rhein um Speyer wieder verloren. Allerdings führte dies nicht zu einer Erneuerung der herzoglichen Obergewalt, die wohl v. a. wegen der starken Präsenz der Ottonen seit Anfang des 10. Jahrhunderts vakant geblieben war. Die einheimischen Adelsgeschlechter bauten vielmehr beschleunigt ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ihre Positionen mit Burgen, Grundbesitz, Städtegründungen und Herrschaftsrechten aus, was mit zu den Voraussetzungen für die spätere Kleinstaaterie gehört. In oft blutigen Auseinandersetzungen rivalisierten die entstehenden Dynastien um Besitz und Einflusszonen.

Allerdings blieb davon das Gemeinschaftsbewusstsein der Thüringer unberührt. Ein deutliches Zeichen hierfür ist die Trennburg bei Gebesee. Sie diente seit dem 8. Jahrhundert bis ins Hochmittelalter als zentrale Gerichts- und Versammlungsstätte sowie als Fluchtburg. In zahlreichen Auseinandersetzungen, etwa mit dem König bzw. Kaiser oder dem Mainzer Erzbischof, beriefen sich die Thüringer auf ihr ererbtes Recht und handelten gemeinsam. Ein Schlaglicht hierauf wirft die Versammlung der Großen Thüringens 1002 auf dem Jenaer Kirchberg, bei der von König Heinrich II. die Abschaffung des Schweinezinses erreicht werden konnte. Fast fünf Jahrhunderte nach dem Unter-

gang ihres Königreiches dürfte dieser Symbolakt integrierend auf die Gens Thuringorum, den Stamm der Thüringer, gewirkt haben.

Das erste in Thüringen deutlich herausragende Geschlecht waren die Ekkehardinger mit ihrem Stammsitz bei Großjena (oder Kleinjena) an der Mündung der Unstrut in die Saale. Ekkehard I., Erbauer der Eckartsburg (998) und Markgraf von Meißen, gehörte zu den mächtigsten Adelligen des Reiches. 1000 ließ er sich gegen den Willen König Ottos III. zum Herzog von Thüringen ausrufen, wurde aber nach seiner Kandidatur als König 1002 ermordet. Die Ekkehardinger verlegten 1028 den Bischofssitz von Zeitz nach Naumburg, das sich zu einer blühenden Stadt entwickelte. Im Naumburger Dom erinnern die Stifterfiguren aus dem 13. Jahrhundert mit der berühmten Uta, Gattin Markgraf Ekkehards II., an das 1046 ausgestorbene Geschlecht. Zu den ältesten Adelsgeschlechtern zählen weiterhin die Grafen von Weimar-Orlamünde, zwischen 1046 und 1067 Markgrafen von Meißen, die Grafen von Käfernburg-Schwarzburg, von Tonna-Gleichen, von Honstein-Klettenberg, von Beichlingen und von Henneberg. Mit der weltlichen Herrschaft über Erfurt begann der Erzbischof von Mainz in Konkurrenz zum ansässigen Adel um 1000 einen starken Herrschaftskomplex um Erfurt und im Eichsfeld aufzubauen.

Thüringen spielte im Investiturstreit sowie in den Auseinandersetzungen zwischen Königtum und Territorialgewalten eine zentrale Rolle. Unter den salischen Königen Heinrich IV., unter dem der Konflikt mit dem Papst zum offenen Investiturstreit in den 1070er-Jahren eskalierte, und Heinrich V. kam es zu zahlreichen Aufständen des einheimischen Adels und verheerenden Kriegszügen. Der jahrzehntelange Konflikt wurde nach der Niederlage Heinrichs V. am Welfesholz im Mansfelder Land 1115 zuungunsten der Zentralgewalt entschieden, wenngleich diese nicht völlig das Feld räumte. Heinrich IV. hatte versucht, durch Burgenbau die Position des Königs zu stabilisieren. Bekanntestes Beispiel ist die Reichsburg Kyffhausen auf dem Kyffhäusergebirge im nördlichen Thüringen. Im 12. und 13. Jahrhundert erlebte die imposante Höhenburg oberhalb der Pfalz Tilleda un-

ter den Königen und Kaisern aus dem Geschlecht der Staufer bzw. Hohenstaufen (1138–1254) ihre Blütezeit. Hier knüpft die Sage über Kaiser Friedrich I. Barbarossa an, der im Kyffhäuserberg auf seine Rückkehr warten soll, bis ihn das Reich wieder brauche. Im 1896 eingeweihten Kyffhäuserdenkmal wurde die Barbarossa-Sage mit dem «Reichsgründer» Kaiser Wilhelm I. verbunden und damit eines der monumentalsten Nationaldenkmäler in Deutschland geschaffen. Unter den Staufern erfolgte auch die Anlage der Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Saalfeld sowie des Reichslandes Pleißenland mit Altenburg.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de